

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 159 (2018)

Artikel: Vom Kampfblatt zum Kopfblatt : 150 Jahre "Nidwaldner Volksblatt"
Autor: Schleifer, Karin / Huber, Max
Kapitel: Das "Volksblatt" und die GNV 1923 bis 1985
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «Volksblatt» und die GNV 1923 bis 1985

Nidwaldner Volksblatt



<p style="text-align: center;">Bezugspreis:</p> <p>Durch die Post: Jährlich Fr. 9.50, halbjährlich Fr. 4.80, vierteljährlich Fr. 2.50. Bei der Post bestellt je 20 Rp. Zuschlag.</p> <p>Bei der Expedition abgeholt: Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.30.</p> <p>Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu.</p> <p>Abonnemente sind an die Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans, einzuzahlen. Postcheck Nr. VII/2003.</p>	<p style="text-align: center;">Einrückungsgebühr:</p> <p>Für Inserate aus Nidwalden: Die kleinste Spalte Nonpareillezeile oder deren Raum 15 Rp. Für Wiederholungen Rabatt.</p> <p style="text-align: center;">Inseratannahme für Nidwalden: Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans. Telefon 68.</p> <p>Außerkantonalen Inserate: Die kleinste Spalte Nonpareillezeile oder deren Raum 20 Rp. Für Wiederholungen Rabatt.</p> <p style="text-align: center;">Außerkantonalen Inserate sind zu richten an: Schweizer-Annoncen A.-G., Luzern, und deren Filialen.</p>		
<p>Nr. 51</p>	<p>57. Jahrgang.</p>	<p>Erscheint Mittwoch u. Samstag. Illustr. Monatsbeilage: „Nidwaldner Stubli“.</p> <p>herausgeber: Gesellschaft des „Nidwaldner Volksblatt“.</p> <p>Druck, Verlag und Versand: Buchdruckerei Paul von Matt & Cie., Stans.</p>	<p>Samstag, 15. Dezember 1923.</p>

Der Kopf der ersten Ausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» unter der Ägide der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt.

Die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt machte sich ans Werk. Als Erstes musste die Kaufsumme zusammengebracht werden. Dafür wurden Obligationen ausgegeben, von denen allein Albert Lussi zehn erwarb. Hans von Matt-Odermatt blieb mit vieren mitbeteiligt, andere Mitglieder der Gesellschaft kauften je eine Obligation. Der Wert dieser Obligationen betrug 200 Franken, der Emissionspreis aber 500 Franken. Es gab auch die Möglichkeit, einmalig 200 oder jährlich 20 Franken zu bezahlen.

Ziel war es nicht, möglichst bald viele Mitglieder zu gewinnen. Die Gesellschaft sollte vielmehr eine handverlesene Gruppe Gleichgesinnter sein und bleiben: *«Protokollarisch sei die Auffassung der Versammlung festgehalten, dass die Gesellschaft nur aus Männern bestehen und auf eine kleinere Zahl (z. B. etwa 40) beschränkt werden soll.»* Gründungsmitglieder waren 24 Männer, 19 von ihnen gehörten dem Priesterstand an. Die Laien waren Regierungsräte und Landräte der Konservativen Partei. Ein Verwaltungsrat (Vorstand) und eine Redaktionskommission wurden gewählt: Albert Lussi war in beiden Gremien dabei. Josef Burch hingegen war offenbar

«persona non grata»; er erscheint im Protokollbuch nicht einmal als einfaches Mitglied.

Um attraktiv zu sein, beschloss die zweite Generalversammlung, eine illustrierte Monatsbeilage mit dem Titel «Nidwaldner Stubli» zu lancieren. Diese trug in den folgenden gut fünfzig Jahren viel zur Popularität des «Nidwaldner Volksblatts» bei – die letzte Ausgabe dieser Beilage wurde 1974 veröffentlicht.

Das schwierige Verlegerhandwerk

So einfach, wie sich dies die Initianten vorgestellt hatten, war das Verlegerhandwerk dann aber doch nicht. Hans von Matt-Odermatt unterstützte die Redaktionskommission zwar tatkräftig und war auch Mitglied des Verwaltungsrats, doch die Suche nach einem geeigneten Redaktor gestaltete sich schwierig.

Im Herbst 1923 wurde der Jurist Franz Scherer aus Hochdorf angestellt, doch bald gab es Proteste, es fehle der nidwaldnerisch-volks-tümliche Charakter, die Berichterstattung aus dem Landrat sei mangelhaft und das Blatt mache sich lächerlich durch unnütze Polemiken. Deshalb beschloss der Verwaltungsrat im März

Nidwaldner Volksblatt

Einrückungsgebühr:

Inserate aus Nidwalden: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rp.; für Wiederholungen Rabatt. Inseratannahme für Nidwalden: Buchdruckerei Paul von Matt & Co., Stans. Telefon 63.
Ausserkantonale Inserate: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rp.; für Wiederholungen Rabatt. Inseratannahme für ausserkantonale Inserate: Publicitas A. G., Schweiz. Annoncenerpedition, Luzern, und deren Filialen.
Reklamen: Für Nidwalden und übrige Schweiz 30 Rp. die einpaltige Millimeterzeile.



Bezugspreis:

Durch die Post: jährlich Fr. 9.50, halbjährlich Fr. 4.80, vierteljährlich Fr. 2.50. Bei der Post bestellt je 20 Rp. mehr.
Bei der Expedition abgeholt: jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.30.
Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu.
Abonnemente sind an die Buchdruckerei Paul von Matt & Co., Stans einzuzahlen. Postfach Nr. VII/2003. Telefon 63.
Erscheint Mittwoch und Samstag mit der 14-tägigen illustrierten Beilage „Nidwaldner Stubli“.

Nr. 79

59. Jahrgang.

Herausgeber: Gesellschaft des „Nidwaldner Volksblatt“.
Druck und Verlag: Buchdruckerei Paul von Matt & Co., Stans.

Samstag, 3. Oktober 1925

Das Erscheinungsbild von 1923 sorgte nicht für grosse Begeisterung und wurde nach knapp zwei Jahren abgelöst. Ab dem 3.10.1925 bis zur letzten Ausgabe 1991 prägte dieser Schriftzug den Kopf des «Nidwaldner Volksblatts».

1925, Scherer «zur freiwilligen Quittierung des Postens zu veranlassen».

Ein Nachfolger wurde in der Person von Dr. Josef Odermatt (1892–1977), Buochs, gefunden. Er war bereits bei der Gründung der Wunschkandidat gewesen. Damals hatte er abgelehnt, nun führte er die Redaktion für einen Jahreslohn von 3000 Franken ad interim. Doch bereits an der GV 1926 war man sich einig, dass das gleichzeitige Amt als Gerichtsschreiber nicht mit der Redaktionstätigkeit kompatibel sei. Odermatt kündigte schliesslich im März 1927 selber. Er wurde später Landammann und Nationalrat.

Dritter und vierter Redaktor

Als Nachfolger konnte sein Namensvetter Dr. Josef Odermatt (1901–1972), Oberdorf, gewonnen werden. Doch die Beschwerden über ihn häuften sich bald. Woran das lag, beschreibt sein Nachruf im «Stanser Student»: «Seine eigene Meinung und sein freies Wort passten nicht allen Herren ins politische Konzept. Aber er liess sich nicht bevormunden.» Der Verwaltungsrat griff deshalb im November 1929 ein: Den Wochenbericht und Texte zur «religiös-kulturellen Aufklärung» schrieb neu Kaplan Konstantin Vokinger (siehe Porträt auf S. 34–35). Odermatt sollte den Rest übernehmen, wobei ihm ein Drittel des Lohns gestrichen wurde. Doch da sich die Situation nicht verbesserte, trennte man sich auf Ende 1929 von Odermatt, der später Staats-

anwalt wurde und unter dem Spitznamen «Sarass» bekannt war.

Vokinger übernahm nun ganz. Doch was als interimistisches Wirken gedacht war, wurde zu einem veritablen Langzeiteinsatz: Konstantin Vokinger blieb bis 1953 während 23 Jahren Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts».

Was heisst katholisch-konservativ?

Die Generalversammlung 1934 diskutierte die Frage einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Zeitung und Partei: «Blatt und Partei sollten miteinander eng verbunden werden. Präsidium und Sekretariat sollten von der Konservativen Partei Nidwaldens übernommen werden.» Dagegen erhob sich aber Opposition vonseiten der Anwesenden: «Das Blatt muss von der Partei unabhängig bleiben.» Das «Volksblatt» stelle sich zwar in deren Dienst, «hat aber noch religiöse und kulturelle Aufgaben zu erfüllen». Der Antrag war auch deshalb chancenlos, weil Hans von Matt beim Verkauf ausdrücklich die Bedingung gestellt hatte, das «Volksblatt» müsse diese unabhängige Stellung bewahren.

Der GNV gelingt mit Vokinger ein Glücksgriff

Für den Verwaltungsrat kam nun, nach den ersten turbulenten Jahren, eine ruhigere Zeit, denn die Zeitung war bei Redaktor Vokinger in guten

die Erste Generalversammlung
 stattfinden. Sie wurde $\frac{1}{4}$ 2 Uhr im Sekundarschulsaal
 des Mädchenschulhauses ^{in Stans} durch den hochw. Kapitalspräsidenten
 Herr J. Huber eröffnet. Dieser schildert kurz den Verdegang
 des Unternehmens u. weist mit begeisterten Worten
 hin auf die Bedeutung der Presse.
 Unterdessen ist die Zahl der Anwesenden auf
 15 gestiegen, nämlich: ^{Prof.} Ackermann, Kpl. Frank, ~~H. H. Huber~~, Prof.
 Hübler, Kpl. Hübler, Sp. Gabriel, Sp. Huber, Sp. Huser, Kommissar Kälin,
 Klubinspektor Lussi, Sp. Mebis, Nat.-Rat v. Hall, Ratsherr K. Odermatt,
 Kantonal Dr. Wyss, Sp. Zumbühl, Kantonsrichter J. Zumbühl.
 Der Vorsitzende verliest die Traktandenliste u. schreibt
 zur Uebrigung derselben.
 1. Wahl des Tagespräsidenten: H. H. Huber J. Huber;
 des Tagessekretärs: Inspektor Lussi.

Das Protokollbuch der GNV, das von 1923 bis 1974 handschriftlich verfasst wurde.

Händen: Zwischen 1943 und 1952 sind im Protokollbuch keine Sitzungen des Verwaltungsrats verzeichnet. Die jährliche Generalversammlung genügte offenbar. Dort wurde Vokinger jeweils der wärmste Dank dafür ausgesprochen, dass er «alles über Wasser hält».

Unternehmerisch lief es hingegen alles andere als gut; die meisten Jahre brachten Defizite, bedingt auch durch den Zweiten Weltkrieg. Die Zahl der Abonnenten war auf knapp 2000 geschrumpft. Auch die Gesellschaft serbelte, und der Mitgliederbestand überalterte zusehends: Im Gründungsjahr waren rund vierzig Personen dabei gewesen, 1943 waren es nur noch fünfzehn, drei Politiker und zwölf Geistliche. Neue Abonnenten und Mitglieder mussten her – dieser (vergebliche) Appell wiederholte sich an jeder Generalversammlung.

Immerhin erholten sich die Inserateinnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg stetig, so dass das Redaktorengeloh 1947 um 500 auf neu 3500 Franken pro Jahr erhöht werden konnte. Neue Mitglieder waren hingegen schwieriger zu finden: Bis 1953 konnte die Mitgliederzahl nur auf 21 erhöht werden.

Doch Frauen mit dabei

Auf die Mitarbeit von Frauen konnte man, entgegen des ursprünglichen Plans, nicht verzichten. Ab 1945 schrieb die Journalistin und Autorin Lina Helfenstein-Zelger (1905–1988) regelmässig für das «Volksblatt», und 1957 wurde die erste Frau in den Verwaltungsrat gewählt: Es war Margrit Kayser-Wyrsh (1895–1970), Tochter von Landammann Jakob Wyrsh (1862–1926).

Vokinger hat genug

1953 hatte Konstantin Vokinger endgültig genug. Alles Schmeicheln an der GV, er solle doch noch zwei Jahre

bis zu seinem silbernen Redaktoren-Jubiläum bleiben, fruchtete nichts: «Ich kann nicht mehr, es ist mir verleidet; zudem möchte ich anderes schaffen!» Diese Ansage an der ausserordentlichen Generalversammlung im Oktober 1952 war unmissverständlich.

Und einmal mehr erfuhr Vokinger dort den Dank für «seine unermüdliche, treffliche und allseits anerkannte Tätigkeit während 23 Jahren, mit welcher er dem Volksblatte und dem Volke einen unschätzbaren Dienst geleistet und das Blatt besonders durch seine originellen, geistreichen und zugleich populären und daher gern gelesenen Leitartikel vorwärts gebracht. Wo stände das Blatt, wenn nicht Er Redaktor gewesen?»

Qualität für wenig Geld gefordert

Bei der Redaktorensuche zeigten sich wieder ähnliche Schwierigkeiten wie dreissig Jahre zuvor: Die GNV verlangte eine grosse und engagierte Arbeit der Redaktion, konnte dafür aber keinen angemessenen Lohn zahlen. Dies zeigte sich auch beim neuen, jungen Redaktor Anton Müller



Nummer 4 u. 5

Beilage zum Nidwaldner Volksblatt

1935

Das «Nidwaldner Stubli» war die beliebte Beilage des «Nidwaldner Volksblatts» von 1923 bis 1974 mit kulturellen, historischen und religiösen Beiträgen.

aus Luzern. Er hatte das Gymnasium im Stanser Kollegi absolviert, arbeitete noch an seiner Dissertation, galt als tüchtig und war mit einem Jahreslohn von 4000 Franken einverstanden. Er fand aber zu wenig Zeit, um selber Leitartikel zu verfassen, denn der Redaktionsposten war natürlich kein 100-Prozent-Pensum.

Bereits 1954 vermerkte das GV-Protokoll, «*in Anbetracht der Leitartikel-Schwindsucht*» habe alt Redaktor Vokinger wieder einige Beiträge verfasst. Und dies blieb so bis 1965 – immer wieder musste der mittlerweile betagte Kaplan einspringen, weil sich die Gesellschaft keine genügend dotierte Redaktion leisten konnte.

Bis 1958 dauerte die Ära Müller, begleitet von Protokollkommentaren wie: «*Müller kann schreiben, schreibt aber nicht.*» Besonders unzufrieden war Kaplan Vokinger mit seinem Nachfolger. Da er weiterhin als Aktuar des Verwaltungsrats amtierte, floss seine Frustration eins zu eins in die Protokolle ein: «*Der Redaktor strengt sich nicht an ... scheut die Arbeit.*» Da fehlte Vokinger das Verständnis dafür, dass man von einem jungen, gut ausgebildeten Berufsmann keine halb-ehrenamtliche Arbeit erwarten konnte. Auf Ende Mai 1958 kündigte Müller, und die Suche ging von Neuem los.

Bergbauer wird Redaktor

Fündig wurde der Verwaltungsrat an einem unerwarteten Ort. Auf dem Schmiedsboden in Oberriekenbach gab es einen Bauer, der bereits hin und wieder politische Zeitungsartikel verfasst hatte: Anton Waser. Was als Interims-Lösung gedacht war, entwickelte sich, ähnlich wie zuvor bei Vokinger, zum Langzeit-Engagement: Waser blieb als Redaktor im Nebenamt volle zwanzig Jahre bis 1978.

Bis 1965 half Konstantin Vokinger tatkräftig weiter mit, denn die geringe Präsenz Wasers machte dies nötig. Ab 1962 schrieb der Kapuzinerpater Adelhelm Bünter regelmässig Artikel. Und ab 1960 half auch der Maschinensetzer der Druckerei von Matt und spätere Nachfolger Wasers, Werner Flury, in der Redaktion aus. Im Verlauf der 1970er-Jahre wurde Flury dann immer stärker eingespannt, um Anton Waser zu unterstützen. 1979 löste Flury Waser als leitenden Redaktor ab, dies weiterhin neben seiner Tätigkeit in der Druckerei.

Keine Steigerung der Abonnentenzahlen

Zwar sind Zahlen betreffend Auflage und Abonnemente nur vereinzelt in den Quellen greifbar. Und manchmal ist auch nicht klar, was genau die Zahlen beziffern. Doch es lassen sich daraus

Konstantin Vokinger

Volkstümlich und angriffig (1888–1965)



Kaplan Konstantin Vokinger, Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts» 1930 bis 1953 und Mitarbeiter bis 1965.

Es war ein Glücksgriff, den die Verwaltungsräte der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt machten, als sie 1930 Konstantin Vokinger, Pfarrhelfer in Wolfenschiessen, für das «Volksblatt» verpflichteten. Bereits zuvor hatte er sein schriftstellerisches Können als Autor für den «Nidwaldner Kalender» und als Hörspielverfasser bewiesen. Er pflegte einen konservativ-volkstümlichen Schreibstil – und war somit gewissermassen der journalistische Nachfahre von Josef Ignaz von Ah.

Vokinger verfasste die Wochenberichte und Leitartikel, und wie der «Weltüberblicker» kommentierte auch er auf originelle Weise das Weltgeschehen. Beim «Volksblatt» war er bis 1953 als Redaktor und anschliessend bis zu seinem Tod 1965 als Autor tätig.

PROPAGANDIST DER BANNALP-BEWEGUNG

Von 1930 bis 1938 wirkte Konstantin Vokinger als Kaplan in Büren. In diesem Zeitraum kam ein weiteres Engagement hinzu, das ihn äusserst forderte: Er war einer der Initianten und «Hauptpropagandist» der Bannalp-Bewegung, die den Bau eines eigenen kantonalen Elektrizitätswerks forderte. Natürlich wollte er dafür auch das «Volksblatt» als Plattform nutzen, was ihm die GNV jedoch bald untersagte, da er die gegnerischen Positionen nicht selten *«selbstherrlich ... zurechtstutzte oder sie zurückwies»*.

Vokinger liess sich davon nicht unterkriegen, sondern gründete einfach seine eigene Zeitung, den «Bannalperboten», *«in welchem er eine äusserst scharf geschliffene Klinge führte»*.

FÜR DIE KATHOLISCHE SACHE

Vokinger war der katholischen Sache verpflichtet und der letzte Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts», der diese Mission voll ausleben konnte und wollte. Neben seiner seelsorgerischen Aufgabe sah er sich als Volks-erzieher. Es beseelte ihn der Wille, den Menschen in allen Lebenslagen und für alle Themen des Alltags Anleitung und Führung zu geben, und er nahm diese Aufgabe mit Herzblut und Überzeugung wahr.

«In Kaplan Vokinger war eine merkwürdige Mischung von scheuer Zurückhaltung und unerschrockener Angriffigkeit.» So beschrieb ihn später Franz von Matt, der selber von 1917 bis 1923 als Redaktor beim «Nidwaldner Volksblatt» gearbeitet hatte (von ihm stammen auch die obigen Zitate). Vokinger nahm kein Blatt vor den Mund, Schmeichlertum und Heuchelei waren ihm zuwider.

ANGRIFFSLUST UND LEIDENSCHAFT

Seine Angriffslust trieb er manchmal sehr weit. So zum Beispiel im Nachruf auf seinen Widersacher, den Schriftsteller und Redaktor des liberalen «Unterwaldners», Franz Odermatt (1867–1952), vom September 1952. Zwar billigte er Odermatt ein gewisses schriftstellerisches Talent zu, aber: «An Qualität liess freilich manches zu wünschen übrig.» Er habe nämlich die Innerschweizer Bevölkerung nicht treffend dargestellt: «Dummheit und Oberflächlichkeit ist das Kennzeichen dieses sogenannten Innerschweizer Volkes. Und vor allem ist es dem Schreiber wahre Lust, die Dümmden als die Frömmsten und die Heuchler als die Angesehensten zu zeichnen.»

Die Abrechnung gipfelt darin, dass Vokinger Odermatt praktisch jegliche Kompetenz absprach: «In seine Romane liebte er es Wissenschaft einzuflechten: Geologie, Magnetismus, Elektrizität, Geschichte, welchen er aber doch nicht gewachsen war.» Ein Sturm der Entrüstung brach los. Einige Monate später gab Vokinger seinen Rücktritt als Redaktor bekannt – einen direkten Zusammenhang mit der «Nachruf-Affäre» bestritt er jedoch.

EIN MANN MIT EINER MISSION

Die Geschichte um diesen Nachruf zeigt insbesondere die Leidenschaft, mit der Zeitungsmachen damals immer noch verbunden war. Seine Leidenschaft war beim Nachruf auf Odermatt mit Vokinger durchgegangen. Handkehrum war dieses Feuer aber auch die Voraussetzung dafür, dass er so lange und so erfolgreich

als Redaktor wirken konnte. Sein Eifer, das Missionarische auch, und die Überzeugung, der Leserschaft etwas Gutes und Wichtiges mitzugeben, waren wohl unverzichtbar. Unverzichtbar dafür, diese aufreibende und oft auch undankbare Arbeit überhaupt so lange durchzuhalten.

VIELSEITIGER AUTOR MIT VOLKSTÜMLICHER SPRACHE

Um sich vermehrt dem Schreiben widmen zu können, nahm Konstantin Vokinger 1938 die Stelle als Klosterkaplan des Frauenklosters St. Klara in Stans an und verfasste mehrere religiös-kulturgeschichtliche und volkskundliche Bücher. Auch für die «Volksblatt»-Beilage «Nidwaldner Stubli» schrieb er besonders gern zu ebensolchen Themen.

Unverkennbar war seine Sprache, in die er immer wieder Dialektausdrücke einfliessen liess. Dies war ein wichtiger Aspekt seines charakteristischen volkstümlichen Schreibstils. Ein Beispiel aus dem «Volksblatt» ist die Gratulation zum 80. Geburtstag der «Frau alt Landammann» Marie von Matt-Odermatt am 11. November 1957. Darin beschreibt Vokinger, wie sie sich an den Sitzungen mit dem Regierungsrat verhielt, an denen die Härtefälle des Wohltätigkeitsvereins verhandelt wurden: «Wir Mannevolker sind nicht gleich gerührt, der Bericht des Gemeinderates ist vielleicht summarisch abgefasst, aber dann! Dann erwacht die Mutterliebe! Eindrücklich erheben Sie sich gegen unsere Zweifelsucht, in Stimme und Ausdruck ringen Sie um Verständnis. Sie runzeln die Stirn, mürpfen, machen die Muffel, punken mich, ich möchte doch nicht dasitzen wie ein Sack Herdöpfel, hier handle es sich ja um einen alten Wolfenschiesser, den ich kennen soll und so weiter. Und wenn es dann gelungen ist, schmölelen Sie zufrieden ...»

Da kann man sich bildlich vorstellen, wie die «Frau Landammann» (noch vor Emanzipation und Frauenstimmrecht) die Herrenrunde mit ihren Argumenten und ihrer Mimik zu überzeugen vermochte.

zumindest die Entwicklungen herauslesen: Zwischen den 1890er-Jahren und 1960 stagnierte die Abonnentenzahl des «Nidwaldner Volksblatts», trotz des grossen Bevölkerungswachstums in dieser Zeitspanne, zwischen etwa 2000 und 2200.

In der Folge nahm diese Zahl etwas zu, aber die Konkurrenz durch die Tageszeitungen machte sich bei Inseraten und Abonnenten bemerkbar: «... es komme immer häufiger vor, dass die Leute das «Volksblatt» abbestellen mit der Begründung, dass sie jetzt die Tageszeitung vermögen und das «Vaterland» abonniert hätten», so Drucker Adolf von Matt an der Jubiläums-Generalversammlung von 1966.

Auslaufmodell Gesinnungspresse

In der Jubiläumsausgabe des «Nidwaldner Volksblatts» 1966 beschrieb der damalige Landammann Alfred Gräni (1907–1976) die immer noch gelebte Realität als Parteizeitung sehr anschaulich: «Die primäre und vornehmste Aufgabe der

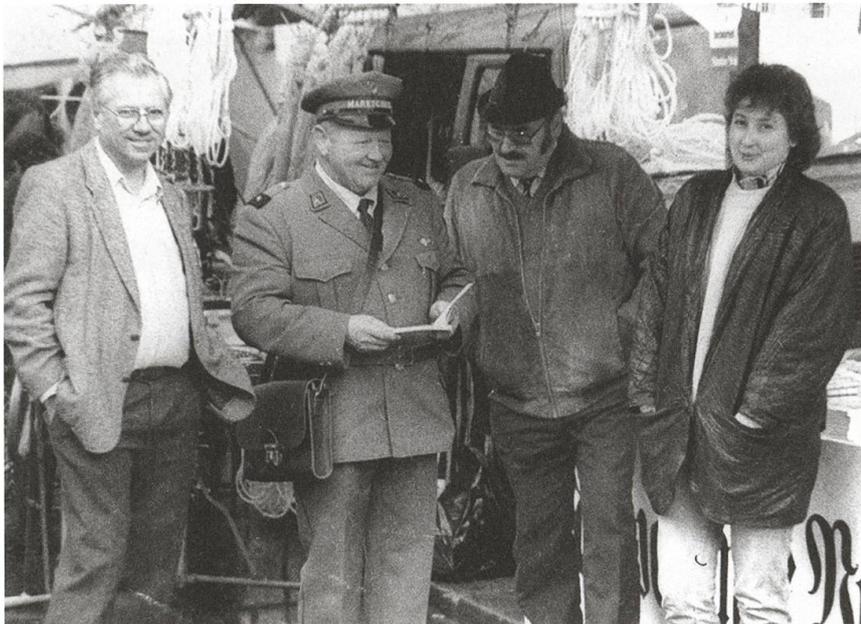
Presse liegt im positiven Durchdringen des Lesers mit Gedankengut, das seiner angestammten Auffassung entspricht und Unentschlossene auf den richtigen Weg führt.» Von Meinungsvielfalt und selbständigem Denken also noch keine Spur, im Gegenteil, die «Beeinflussung der Meinungsbildung der Leser» war das Ziel.

Doch seit Längerem machte sich – von Amerika her – der Einfluss des neuen Mediums Fernsehen bemerkbar. Mit Fakten und Belehrungen war es nicht mehr getan, denn der unterhaltende Aspekt wurde immer wichtiger. «Früher bestand eher die Auffassung, die Gesinnungspresse habe nur ihrer Grundsatzpolitik zu dienen.» Doch nun sei ein Wandel im Gang: «Mit Recht. Warum soll die Gesinnungspresse nicht Wünsche berücksichtigen, die die Lesergewohnheiten betreffen?», so Gräni weiter. Explizit erwähnte er die Wünsche nach mehr Sport- und Bildberichten. Die beginnende Individualisierung machte sich bemerkbar und ebenso die zunehmende Konkurrenz,

sei es durch andere Printprodukte oder eben durch das Fernsehen.

Kombi-Pack

Der Konkurrenz durch die Tageszeitungen wurde 1974 mit dem sogenannten Kombi-Pack zwischen «Volksblatt» und «Vaterland» begegnet; wer beide Zeitungen abonnierte, bekam einen Rabatt. Erfunden hatte das allerdings die Konkurrenz: Der «Unterwaldner» bot ein Kombipack mit dem «Luzerner Tagblatt» schon seit 1973 an. Das «Volksblatt» musste nachziehen. Um das Angebot attraktiv zu machen, verzichtete die Tageszeitung auf Berichte aus Nidwalden und das «Volksblatt» auf überregionale Themen. So ergänzten



Der Konkurrenzkampf war hart in den 1980er- und 1990er-Jahren. Um nicht nur neue Kunden zu gewinnen, sondern auch die treuen Abonnenten zu belohnen, wurde diesen deshalb jeweils am Stanser Herbst-Märcht gratis eine «Chässchnitte» abgegeben. Diese «Treueprämie» hat in der Folge alle Sparmassnahmen überlebt und existiert noch heute. Im Bild v.l.n.r.: Fahrlehrer Jakob Bünter, Marktchef Johnny Mathis, Redaktionsleiter Werner Flury sowie eine Mitarbeiterin des Verlags aus Luzern am «Bratchässtand».

sich die beiden Blätter. Diese Massnahme hatte positive Auswirkungen auf die Auflage der Zeitung: Sie konnte von 2518 im Jahr 1975 auf 3526 im Jahr 1981 gesteigert werden. Doch auf der anderen Seite waren die Inserateinnahmen rückläufig.

«Dreimal wöchentlich» bringt das Ende

Es war der Anfang vom Ende, dass 1981 mit dem liberalen «Nidwaldner Tagblatt» die erste Tageszeitung des Kantons auf den Markt kam. Die Regionalausgabe des «Luzerner Tagblatts» konnte in der Folge ihre Auflage steigern. Der Verwaltungsrat reagierte, indem er das «Nidwaldner Volksblatt» ab Oktober 1982 dreimal pro Woche erscheinen liess. Nun war die Zeit der «Nebenamtlichen» endgültig vorbei; es brauchte mehr Personal, um diese drei Ausgaben pro Woche zu schreiben.

Nach interimistischen Lösungen mit Hansruedi Eberli und Roland Gröbli als vollamtlichen Redaktionsverantwortlichen übernahm diese Aufgabe 1983 wieder Werner Flury. Ab März 1984 wurde in der Person von Xaver Schorno ein zusätzlicher vollamtlicher Mitarbeiter angestellt.

Grosse Mehrkosten kamen auf die Gesellschaft und auf die Druckerei zu, die das finanzielle Risiko trug. 1983 wurde deshalb ein «Patronatskomitee zur Rettung des Nidwaldner Volksblattes» gegründet. Zwar war der Spendenfluss erfreulich, aber eine grosse Auflagensteigerung konnte nicht erreicht werden. Immerhin konnte man die Stellung halten, wie Werner Flury an der GV 1984 berichtete.

Situation spitzt sich zu

Der elitäre Mitgliedergedanke der Anfangszeit wurde nun komplett über den Haufen geworfen: Neue Mitglieder wurden geworben, die mit Jahresbeiträgen von 100 Franken ebenfalls Geld für die wachsenden Ausgaben bringen sollten. Doch auch die 35 Neumitglieder, die 1984 begrüsst werden konnten, brachten nur einen Tropfen auf den heissen Stein. Die Abrechnung der Druckerei wies 1984 ein Defizit von knapp 130'000 Franken aus.



Die Mitarbeiter der Druckerei von Matt auf und vor der alten Setzmaschine. Unten v.l. n. r.: Walter Niederberger, Josef Lussi, Edi Keller, Josef Bütler und Otto Anderhirsern. Oben v.l. n. r.: Werner Flury, Peter Bünter und Peter Bürgler. Auf dem Bild fehlen der Chef Paul von Matt und sein «engster Mitarbeiter» Hanspeter Rohner. «Nidwaldner Volksblatt» vom 9. 1. 1979.

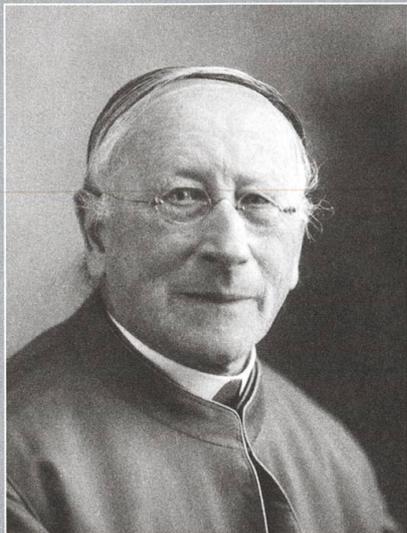
Der Interims-Redaktor von 1983, Roland Gröbli, verfasste ein leidenschaftliches Plädoyer für eine eigenständige Nidwaldner Wochenzeitung. Er zeigte auf, dass «Volksblatt», «Tagblatt» und «LNN» als konkurrierende Blätter zu klein seien, um auf dem Platz Nidwalden zu rentieren. Er forderte die GNV auf, sich zu öffnen: *«CVP und Liberale sind je für sich allein zu klein, um eine rentable Parteizeitung führen zu können.»* Doch in den Köpfen war die Zeit der Parteiblätter noch nicht vorbei – seine Worte verhallten ungehört.

Maihof-Verlag übernimmt das «Volksblatt»

So blieb nur der Befreiungsschlag: Der Luzerner Maihof-Verlag avancierte zum neuen Verleger und gab das «Nidwaldner Volksblatt» ab November 1985 als Kopfblatt des «Vaterlands» und somit ebenfalls als Tageszeitung heraus. Den Titel gab es zwar noch, die Eigenständigkeit aber gehörte nun der Vergangenheit an. Initianten des Zusammenschlusses waren der neue GNV-Präsident Norbert Bischof, Nationalrat Joseph Iten und alt Landammann Paul Niederberger.

Finanzierungsmodelle des «Volksblatts»

Kann eine Zeitung überhaupt rentieren? Die provokative Antwort lautet: Ja – sofern der Inhalt nichts kostet! Oder zumindest fast nichts.



Der bischöfliche Kommissar Wilhelm Flüeler legte mit seiner Schenkung für die Gute Presse (Gupre) einen wichtigen Grundstein für das Wirken der GNV.

Der Familienbetrieb von Matt

Bis zur Einführung einer kantonalen Einkommenssteuer 1921 und insbesondere der AHV 1948 war es nicht üblich, dass in Familienunternehmen fixe Löhne bezahlt wurden. Idealtypisch dafür ist der Grosshaushalt der Familie von Matt unter Stammvater Caspar. Haushalt und Geschäft waren ein allumfassendes Konglomerat: Für die mitarbeitenden Familienangehörigen war gesorgt, aber sie hatten keinen Anspruch auf ein bestimmtes Einkommen.

Dies funktionierte, solange genügend «Mitwirkende» dabei waren, die die verschiedenen Bereiche am Laufen hielten – und solange diese keine finanzielle Unabhängigkeit anstrebten. Ein schneller Erfolg und das sofortige Rentieren eines neuen Geschäftsbereichs waren nicht so wichtig. Einmal lief die eine Sparte besser, einmal eine andere. Solange es unter dem Strich aufging, war es in Ordnung, denn Quersubventionen waren ein gewollter Aspekt dieses Geschäftsmodells.

Immer wieder ist in Familienerinnerungen die Rede davon, dass das «Nidwaldner Volksblatt» den Eigentümern grosse finanzielle Opfer abverlangte. Auf der anderen Seite war es aber auch ein sicherer Auftrag für die Druckerei und Werbung für den Verlag.

GNV mit knappen Ressourcen

Diesen familienbetrieblichen Rückhalt hatte die Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt natürlich nicht mehr. Die im Verlagsgeschäft unerfahrenen Geistlichen waren kaum in der Lage, konkurrenzfähige Löhne zu zahlen. Das heisst, sie waren auf Redaktoren und Mitarbeitende angewiesen, die bereit waren, sehr günstig oder gratis zu arbeiten. In den Jahresrechnungen der GNV zeigt sich, dass

das Herausgeben des «Volksblatts» eine ständige Gratwanderung war: Die Kapitaldecke war dünn, und in den meisten Jahren resultierten Defizite. Etwas Luft verschaffte die Schenkung des Stanser Pfarrhelfers Wilhelm Flüeler (1842–1935), der der GNV 1931 21'000 Franken spendete. Dieses Kapital lief unter dem Begriff «Gupre-Stiftung»; das Kürzel steht für die «Gute Presse», welche Flüeler fördern wollte. Aus diesem Kapital konnte bei Liquiditätsengpässen Geld für den laufenden Betrieb entnommen werden. Auch Drucker Paul von Matt jun. zeigte sich generös und zahlte in den 1930er- und 1940er-Jahren wiederholt Beiträge an das Defizit.

Druckerei «pachtet» das «Volksblatt»

Immerhin waren die Kosten einigermaßen vorhersehbar, denn die GNV schloss einen Vertrag – in den Protokollen der 1930er-Jahre «Pachtvertrag» genannt – mit der Druckerei von Matt ab: Diese besorgte Druck, Administration und Versand der Zeitung und erhielt im Gegenzug die Einnahmen aus Abonnements, Einzelverkauf und Inseraten. Das verlegerische Risiko lag somit bei der Druckerei und nicht bei der Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt. Die GNV musste für den Inhalt aufkommen, sprich die Redaktion bezahlen.

An diese Redaktionskosten erstattete die Druckerei der GNV wiederum einen bestimmten Beitrag, der jährlich neu festgelegt wurde. Als zum Beispiel die Inserateinnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg zunahmen, erhöhten sich auch die Zahlungen der Druckerei an die Redaktionslöhne. Dieses Modell ging für beide Seiten einigermaßen auf, es sei «kein Geschäft, aber doch keine Katastrophe», wie «Pächter» von Matt an der Generalversammlung von 1974 berichtete.

Auslaufmodell Gratisarbeit und neue Konkurrenz

Die Kosten für die Druckerei erhöhten sich jedoch ab 1975 auf mehr als das Doppelte, denn die freien Mitarbeitenden erhielten ab diesem Jahr ebenfalls Honorare. Die Zeit der halb oder ganz gratis arbeitenden Journalisten und Redaktoren war vorbei. 1979 war das «Pachtmodell» am Ende, es war für die Druckerei nicht mehr verkraftbar. Mit ein Grund dafür war auch, dass die Inserateinnahmen zurückgingen, weil 1974 mit dem «Nidwaldner Blitz» ein neuer Anzeigen-Konkurrent auf den Markt gekommen war. Der nicht-amtliche Teil des «Amtsblatts» und der «Nidwaldner Blitz» teilten in der Folge einen grossen Teil des Inseratekuchens unter sich auf. Doch damit nicht genug: Der Siegeszug des Fernsehens liess das Inseratevolumen der Zeitungen kontinuierlich weiter schwinden.

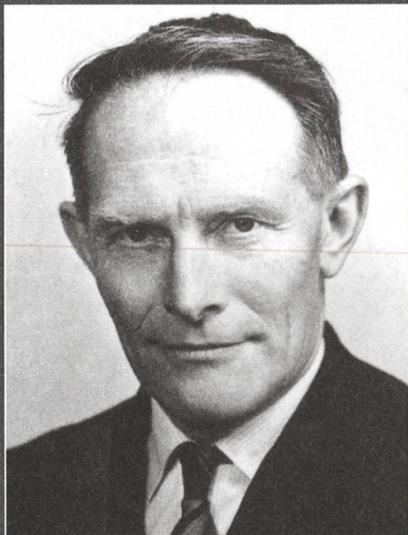
Gleiches Modell – aber umgekehrt

Ab 1979 war die Redaktion der Druckerei angegliedert, und die Hauptzahlung verlief von nun an umgekehrt: Es floss jährlich ein grosser Betrag von der GNV an die Druckerei, von 1983 bis 1985 jeweils rund 30'000 Franken pro Jahr. Mit Mitgliederbeiträgen und Spenden nahm die GNV aber nur etwa 10'000 Franken pro Jahr ein. Das fehlende Geld entnahm der Verwaltungsrat dem Gupre-Fonds, der in der Folge um mehrere zehntausend Franken abnahm.

Der Grund für die massiven Mehrausgaben lag im Ausbau und in der Professionalisierung der Redaktion, weil das «Nidwaldner Volksblatt» ab 1982 dreimal wöchentlich erschien. Das auf Nebenamt und Gratisarbeit ausgerichtete Modell war definitiv am Ende.

Anton Waser

Bergbauer und Redaktor (1910–1982)



Anton Waser aus Oberrickenbach war von 1958 bis 1978 Redaktor des «Nidwaldner Volksblatts».

Mehrere «aufweichende Telefongespräche» seien nötig gewesen, um Anton Waser zum «Sprung von der Alp in die Redaktionsstube» zu überreden – so der Abschiedsbrief im «Nidwaldner Volksblatt» vom 9. Januar 1979. Wasers Redaktionsstube befand sich jedoch bei ihm zu Hause in Oberrickenbach, weshalb er zweimal wöchentlich den damals noch beschwerlichen Weg nach Stans antreten musste.

Erleichtert konstatierte das Protokoll der Generalversammlung von 1958, einige Zeit nach Wasers Amtsantritt: «Sowohl von Seiten der Bauernsamen wie der Akademiker und der Geistlichen wird dem unstudierten Redaktor alle Anerkennung gezollt.» Studium hin oder her: Waser hatte einfach das Talent zum Schreiben. Seine Leitartikel verfasste er in «schöpferischer Stille», und in der Verabschiedung im «Volksblatt» werden sie als «Bergkristalle, geschliffen von einem scharfen Verstand und einem trockenen Humor» beschrieben. Zeitmässig war natürlich nur ein Teilzeiteinsatz möglich, doch dafür hielt dieser lange an: von 1958 bis 1978.

LANDRAT BERICHTET ÜBER DEN LANDRAT

Auch politisch war Anton Waser aktiv. Lange Jahre wirkte er im Wolfenschiesser Gemeinderat und von 1955 bis 1975 auch als Landrat. Dass er als Ratsmitglied gleichzeitig die Berichterstattung verfasste, störte kaum jemanden, zumal seine fundierte Berichterstattung allgemein akzeptiert war. Oder wie es Werner Flury in Wasers Nachruf schrieb: «Er war weniger der Mann des heutigen hektischen Journalismus. Ihm ging es nicht um die Primeurs, sondern um die fundierte, abgestützte Berichterstattung. Seine kommentierende Meinung floss zwischen den Zeilen mit.»

Dies belegt eindrücklich, wie selbstverständlich noch bis in die 1970er-Jahre die Parteipresse war: Fairness war zwar wichtig, aber Neutralität und Objektivität waren weder erforderlich noch gewünscht. Denn wem die publizierte Meinung nicht passte, der oder die hatte damals noch die Freiheit, zu einem Konkurrenzblatt zu wechseln.

Anton Waser war alles andere als ein Blender, doch mit seiner Meinung hielt er nicht hinter dem Berg und er setzte sich auch im landwirtschaftlichen Bereich für Verbesserungen und Fortschritt ein. Alpbanwart, Präsident der Viehzuchtgenossenschaft Wolfenschiessen und Nidwaldner Vertreter im Vorstand der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Bergbevölkerung (heute Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB) waren einige seiner Engagements. Und natürlich war und blieb er selber Bauer auf seinem Hof Schmiedsboden.